

Blätter für Literatur und bildende Kunst, herausgegeben von Th. Hell.

36. Sonnabend, am 6. Mai 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Berlin, d. 22. April 1837.

In allen Kreisen erregt hier neben dem bekannten Roman einer unbekanntenen Verfasserin Godwin Castle viel Aufsehen eine kleine Schrift von J. Jakobi: Klagen eines Juden. Daß die Juden Grund zur Klage haben, wird wohl Niemand läugnen, der weiß, wie sie in ganz Deutschland, so sehr sie auch in der Kultur fortschreiten, immer noch Anfechtungen zu erdulden haben, durch die sie an ihre Geburt und Abstammung erinnert werden. Aber der Verf. stellt sich auf einen weit höheren Standpunkt; die socialen und politischen Verhältnisse der Juden, über die schon so viel gesprochen und disputirt worden ist, und die jetzt in Sachsen neue und interessante Debatten erregen, will er nicht betrachten, er haßt das neuere Judenthum, das ihm nur ein Gemisch von Liberalismus ästhetischer Narztheit und Freigeisterei ist, aus dem Grunde des Herzens. Dagegen ist er ganz ergriffen von dem alten Judenthum, wie es durch die heilige Schrift und Geschichte festgestellt ist, und wie es einst in den großen Männern lebte, die der Welt als Gottesgesandte ihre heiligen Lehren zum ewigen Wohl darbrachten. Dies für immer in seiner Reinheit zu bewahren, dessen Gesetze unantastbar bestehen zu lassen, dessen Weihe durch inniges Verständniß zu empfinden, dagegen sich nicht berühren zu lassen von andern Lehren und religiösen Meinungen, nicht abzuweichen von den Vorschriften, wie sie von Gott gesetzt und von den Propheten erweitert wurden: das ist sein Ziel und sein Streben. Aber man glaube ja deswegen nicht, er hasse die, die vom Heiland erlöst worden sind, er blicke mit Verachtung auf seine christlichen Mitbürger hinab, nein, vielmehr ist er christlich gesinnt, wo es auf weltliche Zwecke ankommt, und im Herzen Jude ist er auf der Weltbühne Christ. Er kennt die christliche Liebe, von deren heiligem Feuer er allein eine Bändigung, Vergeistigung und Berklärung der europäischen Zustände erwartet, er glüht für den Zweck aller poetischen und künstlerischen Werke der Christen. Dies zwiefache Streben, anders zu handeln und anders zu glauben, anders als Mann aufzutreten und anders als Mensch, ist eben die Zerrissenheit, die in diesen Klagen in ihrem mannigfaltigsten Farbenspiel nieder-

gelegt ist. Das Dulden, das Shakespeares Jude im Kaufmann von Venedig das Erbtheil seines Stammes nennt, ist hier auf die höchste Spitze getrieben; aber das Dulden, das so schwer zu üben ist, verläßt oft den, der treu dem Glauben der Väter ergeben ist. Er sieht wie die christliche Welt erlöst ist und schmachtet nach Erlösung; er fühlt sich dazu reif, „ein erbarmungsvoller Gott will seine Fesseln brechen, will das Wehe stillen, will Trost geben und Hoffnung“, und dennoch muß er sich gedulden, bis das ganze Volk erlöst ist, bis der erscheint, der schon einmal die Welt, von ihren geistigen Schmerzen befreit hat und dessen hilfreiche Rettung damals verschmäht wurde, und ihm die Ketten abnimmt, die ihn drücken. Wie muß daher der Schmerz, das Wehe, die Verzweiflung dessen sein, der den Gott der Liebe kennt, der weiß von dem stillenden Balsam, den er in die Wunden träufelt, der wohl ahnt seine Nähe bei inbrünstigem Gebet, der kennt seine huldreiche Verzeihung mit dem reuigen Sünder und der dennoch, weil es ihm vorgeschrieben ist von den Lehrern seines Volkes, beharren muß bei seinem Glauben, der nur den Gott des Zornes predigt und den nicht kennt, den man lieben muß. Eine so gepeinigte Seele, die ihren Untergang vor sich sieht, sich nach Befreiung sehnt, und dennoch den Schritt der Befreiung nicht gehen will, die den Rachen kennt, der sie allein noch retten kann, und zu seligen Gefilden führen, und dennoch in wilder Verzweiflung ihn von sich stößt, und den Launen des wogenden Meeres sich preis geben will, ist das nicht eine Seele, die tantalische Qualen duldet, ist das nicht eine Seele, die nur Trost finden kann in den Klagen ihrer Verzweiflung, in dem Singen von ihrer Angst, ihrem Sehnen, ihrer Peinigung, ihrer Unruhe?

Aus einem so an sich zerrissenen, zerwühlten, gemarterten Herzen tönen die Elegien, von denen wir hier sprechen. Sie malen den Troß, die Melancholie, den Zweifel, die Zuversicht, den Grimm, die Liebe, und alle jene vielfachen Stürme, in die ein Herz geschleudert wird, das seinen Haltpunkt verloren hat. Und was ist gegen den qualvollen trostlosen Zustand der schwache Schimmer von Hoffnung, der einst erscheinen soll; was ist für den, der den innigsten Freund verloren, die Hoffnung, ihn einst